

Störung“ hieß das Thema des Bonner Jägertages 1998, und zu Beginn der Tagung glaubte wohl fast jeder der rund 200 Jäger, er wisse natürlich, was eine Störung im Revier ist: der schnaufende Jogger, der Mountainbiker, der plötzlich durchs Gebüsch bricht, der freilaufende Hund, der munter in der Dichtung stöbert. Aber so einfach ließen die Experten auf dem Podium keinen davorkommen. Störung ist alles, was beim Tier Feindverhalten auslöst – und das kann ebensogut der pirschende Jäger sein. In sechs Vorträgen von sechs Fachleuten samt anschließender Diskussion Klarheit zu bringen über den Begriff der Störung, ihrer Folgen und den Umgang damit, das war Ziel der Veranstaltung, zu der die Landesanstalt

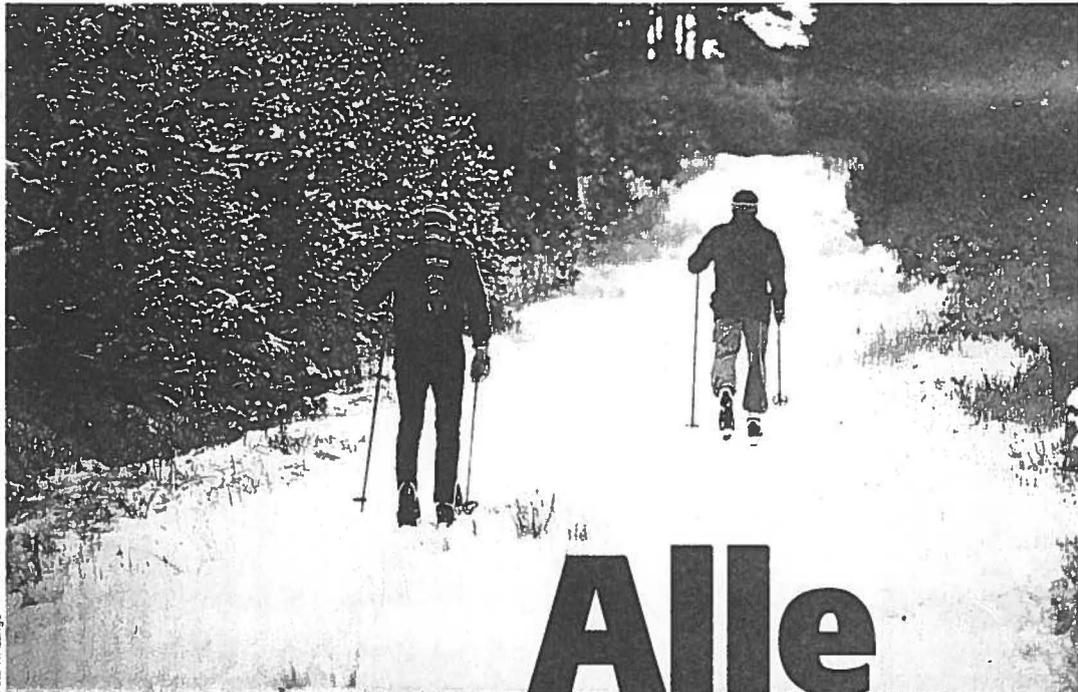


Foto W. Lange

Bonner Jägertag beleuchtet die unterschiedlichen Aspekte der Wildbeunruhigung

für Ökologie, Bodenordnung und Forsten/Landesamt für Agrarordnung Nordrhein-Westfalen (LÖBF) in die Räume der Deutschen Landjugend-Akademie nach Bonn-Röttgen eingeladen hatte. Für die Teilnehmer bedeutete das rund sechs Stunden konzentriertes Zuhören, Mitdenken, Mitreden, um dann eine ganze Menge Fakten zum weiteren Nachdenken und Diskutieren mit nach Hause zu nehmen. Dr. Michael Petrak, Leiter der LÖBF, machte gleich am Anfang klar, wie unterschiedlich Störungen zu bewerten sind. Da gibt es nicht nur erhebliche Bandbreiten an Reaktionen je nach Tierart, sondern auch individuelle Verschiedenheiten. Manches Stück – sei es Reh oder Rotwild – ist von Hause aus nervös, ein anderes eher gelassen. Hinzu kommen Lernprozesse, die entweder das Einzeltier durchgemacht hat oder die als Tradition allmählich in das Verhalten der Art aufgenommen werden. Petrak nannte Beispiele: Wenn ein Alttier vom ersten Sichern aus der Deckung bis zum letzten Schritt an die Fütterung anderthalb Stunden braucht, dann liegt der Schluß nahe, daß an dieser Fütterung

geschossen wurde – eine massive Störung in einem ganz empfindlichen Bereich, weil für die Feindreaktion, die Flucht, das Fressen unterbrochen werden mußte. Er berichtete auch von Problemen, die Wildtiere mit dem Umstellen der Uhren auf Sommerzeit haben. Rehe, die sonst genau wüßten, wann sie des morgens die Wiesen verlassen müßten, sei plötzlich der Weg zurück in den Einstand abgeschnitten, weil der Berufsverkehr auf der Straße eine Stunde früher eingesetzt habe. Mit einem Kompliment an die deutschen Jäger begann Friedrich H. Völk vom Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft an der Wiener Universität für Bodenkultur seinen Vortrag: Hier sei man in der Zusammenarbeit schon weiter als in Österreich. Doch im nächsten Atemzug forderte er von den Waidmännern mehr Ehrlichkeit: „Die Jägerschaft tut so, als ginge es um das Wild, in Wirklichkeit geht es ihr um die Jagd.“ Immer mehr Menschen hätten das Bedürfnis, ihre Freizeit mit den unterschiedlichsten Aktivitäten in der Natur zu verbringen. Von der Wissenschaft wer-

Alle stören!

Die einen beunruhigen das Wild mehr, die anderen weniger – aber ein Störfaktor sind sie letztlich alle. Das gilt für Jogger, Tourenskifahrer, Reiter, Mountainbiker, Ballonfahrer, „normale“ Spaziergänger, aber auch natürlich für den Jäger.



de vielfach verlangt, sie solle objektive Belastungsgrenzen für bestimmte Wildpopulationen und deren Lebensräume „wertfrei“ vorgeben. Das kann die Forschung aber laut Völk nicht leisten. Andererseits könnten sich die Wissenschaftler diesem Anspruch auf praktische Handlungsempfehlungen schwer verschließen, weil sie dann die Anwendung der Forschungsergebnisse den Nicht-Fachleuten überlassen würden. Bei der Beantwortung der Frage, wieviel Störung zumutbar sei, sei eine Reihe von Faktoren zu berücksichtigen, die regional

unterschiedlich seien oder sich auch im Laufe der Zeit ändern könnten. Zum Beispiel, welches Waldbild denn überhaupt angestrebt werde, oder die Frage, welchen Stellenwert Wild und Wald in der Gesellschaft haben. Völk plädierte dafür, die wildökologische Raumplanung in die allgemeinen Raumordnungsverfahren zu integrieren. Ganz konkret in die Praxis ging Dr. Walburga Lutz, die in drei Gebieten mit sehr unterschiedlichem Erholungsverkehr den Parasitenbefall des Rehwildes untersucht hat. Sie machte den Zuhörern klar, daß ein vorüber-

gehender Mensch das Wild gleich dreifach stört, und das in unterschiedlicher Intensität und Dauer. Von optischer, akkustischer und olfaktorischer Störung sprach die Wissenschaftlerin. Zu Deutsch: Das Tier hört den Menschen meist lange bevor es ihn sieht

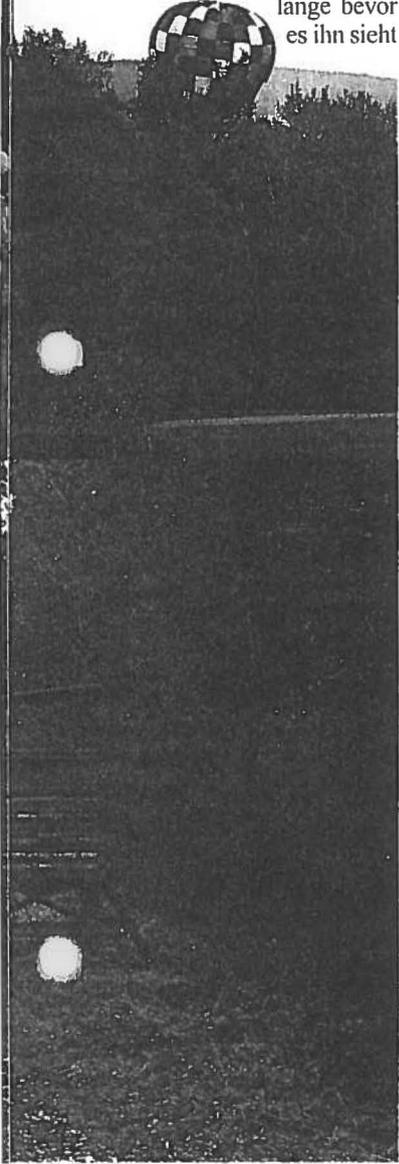


Foto B. Stöcker

und wenn er längst seinem Blickfeld verschwunden ist, und noch viel länger riecht es den Störenfried. Nach ihren Beobachtungen reagiert Wild besonders empfindlich, wenn der „Feind“ von oben kommt, also als Ultraleichtflieger, Drachenflieger oder im Heißluftballon. Das kann den Äsungsrythmus durcheinanderbringen und führt dazu, daß sich die Tiere in störungsfreien Gebieten konzentrieren.

Im Königsforst bei Köln, in der Wahnerheide und in einem ummauerten Gehege bei Bonn-Röttgen hat Lutz Rehwild untersucht, und es wundert wohl niemanden, daß die Tiere aus dem beliebten Naherholungsgebiet Königsforst am stärksten mit Parasiten befallen sind. Dreijährige und ältere Böcke wogen aufgebrochen im Röttgener Revier 19,8 Kilogramm, in der Wahnerheide 16 Kilogramm und im Königsforst nur 14,8 Kilogramm. Da lag die Forderung nach einem Wegegebot für Spaziergänger und Leinenzwang für Hunde nahe.

Von den Rehen zu den Gänsen: Denen widmet Dr. Hans-Heiner Bergmann von der Universität Osnabrück seine Forschungen. Er zeigte die ganze Konsequenz häufiger Störungen auf – Gänse, die oft beunruhigt werden, setzen weniger Fett an und hören schließlich sogar auf zu brüten, so daß letztlich die gesamte Population beeinträchtigt wird. Und die Vögel sind leicht zu stören, hat Bergmann beobachtet: Ein Hase hoppelt vorbei oder ein Reiher fliegt drüber, und 1000 Gänse fliegen auf. Bergmanns humoriger Kom-

mentar: „Die Tiere sind ökologisch ungebildet, die können einen Löffler nicht vom Seeadler unterscheiden.“ Doch seine Konsequenz war dann wieder ganz ernst. Er bezweifelte nämlich, daß durch Bejagen der Wildgänse der Schaden, den sie anrichten, verringert wird. Jagd gehört nämlich nicht zu den Reizen, an die sich die Tiere gewöhnen. Bergmann: „Morgens bejagte Gänse sind den ganzen Tag über unruhig und halten größere Fluchtdistanzen ein.“ Das führe einerseits dazu, daß die Tiere mehr Energie verbrauchen und entsprechend mehr fressen, zum anderen dazu, daß sie sich auf kleinerer Fläche ballen und dort entsprechend mehr Schaden anrichten.

Mit der Jagd in Naturschutzgebieten befaßte sich Klaus Richarz, Leiter der Staatlichen Vogelschutzwarte Rheinland-Pfalz und Saarland. Die Jagd sei durchaus ein Selektionsfaktor in der Natur, der einzelne Arten dezimieren könne und das Verhältnis Räuber – Beute verschiebe. Ihr Ziel sei es, einige wenige Arten eines bestimmten Gebietes zu nutzen. Naturschutz dagegen wolle die Nutzbarkeit der Natur für die Gesellschaft als Ganzes sichern.

Am Beispiel der Entenjagd zeigte Richarz auf, daß eine Gesellschaftsjagd weniger störend sei als eine Vielzahl von Einzeljagden, gleichzeitig wies er aber auch auf ein spezielles Problem hin: Auf die Schwierigkeit, geschützte Arten von jagdbaren zu unterscheiden, zumal wenn es sich um Weibchen im Schlichtkleid handelt. Nicht allzuviel Zustimmung dürfte er für seine

Auffassung ernten, daß sich „in der Regel in Verordnungen für Naturschutzgebiete fachlich wie rechtlich fragwürdige Privilegierungen der Jagd“ finden. Mehr schon für seine Feststellung: „Man kann Natur auch totlieben.“

Störfaktor oder Teil der Natur

Wie komplex der Begriff der Störung ist, machte auch Dr. Jürgen Eylert deutlich. Oft sei von störenden Hochsitzen die Rede, aber wen oder was stören die? Der Sitz, die Kanzel an sich störe ganz sicher nicht das Wild, sondern allenfalls das Landschaftsbild, das der Mensch gern hätte. Dennoch, so Eylert: „Der Mensch ist ein Störer, aber auch der einzige potentielle Schützer der Tiere.“ Man sollte ihn auch aus Schutzgebieten nicht ausschließen. Damit war man wieder bei einer der schwierigen Kernfragen angelangt: Ob der Mensch nur Störfaktor ist oder nicht vielmehr auch ein Teil der Natur? Die anschließende Diskussion hätte Stoff für einen weiteren „Jägertag“ geboten. Positives hatte DJV-Präsident Constantin Freiherr Heereman zum Auftakt der Veranstaltung geäußert: Jagd und Naturschutz seien in den letzten Jahren enger zusammengedrückt. Positives gab auch Klaus Richarz den Waidmännern mit auf den Weg: „Die Jäger müssen klar sagen, was sie wollen, dann wird diese Brücke fester.“

Ulla Jürgensonn

Jagdmakler

Dipl.-Ing. Andreas Ebner verkauft
200 ha EIGENJAGD/FORSTBETRIEB
im Kärntner Lavanttal.

1200 m Seehöhe
Fichten-/Tannen-Waldgebiet
mit sehr guten Bonitäten
Rotwild, Rehwild, Gamswild

Nähere Auskünfte über Glanreal
Friesacherstraße 78 • A-9300 St. Veit/Glan
Tel. (00 43/42 12) 58 66-0 • Fax 58 66-5

